



Fluchtpunkt Schweiz?

Warum musste die Schweizer Nationalbank vor knapp zwei Wochen den Mindestkurs des Euro zum Schweizer Franken aufgeben? Weil die Schweiz mit fluchtwilligem Geld aus dem Euroraum überschüttet wurde, das auch dann noch in die vermeintlich sichere Fluchtburg Schweiz strömt, wenn daraus wegen der negativen Zinssätze ein sicheres Minusgeschäft wird. Warum das so ist, weiß heutzutage jeder, der sich auch nur rudimentär mit Geldanlage beschäftigt.

Die Schweiz ist ein sicherer Hort, nicht Mitglied der griechengeplagten, Weichwährungs-Eurozone und war schon immer einer der Stabilitätsanker in der Finanzwelt. Aber Moment, gab es da nicht auch im Musterländle der modernen Industrienationen so etwas wie einen Moment des Erschreckens? Einen Tag, an dem plötzlich alles auf der Kippe stand; an dem die Drohung im Raum stand, dass nachher nichts mehr so sein würde wie vorher. Gut, in unserer schnelllebigen Zeit besitzen solche Ereignisse eine Halbwertszeit von wenigen Jahren.

Wäre es anders, dann würden vielleicht einige der Fluchtwilligen sich an den Oktober 2008 erinnern, als die Schweizer Großbank UBS durch den Schweizer Staat mit 68 Milliarden Franken vor dem Untergang gerettet werden musste. Einem Untergang, der wohl auch das gesamte Land mit sich gerissen hätte. Schließlich liegt die Bilanzsumme der UBS noch heute bei mehr als 170 Prozent des Schweizer Bruttoinlandsproduktes (BIP). Zählt man die Nummer zwei der Großbanken, die Credit Suisse, hinzu erreichen beide Institute das Dreifache des Schweizer BIP.

Zum Einordnen dieser Zahlen einige Vergleiche: Die Deutsche Bank kommt mit ihrer Bilanzsumme auf etwa 70 Prozent des deutschen BIP, während die fünf größten US-Banken mit ihren gemeinsamen Bilanzsummen nur lächerliche 30 Prozent des US-BIP auf sich vereinigen. Übrigens haben die Schweizer Banken bereits etwas „abgespeckt“. Vor der Finanzkrise lag diese Ziffer bei über 600 Prozent.

Da konnte nur ein weiteres europäisches Land mithalten: Island. Dorthin strömte in den Jahren vor der großen Finanzkrise unglaublich viel renditehungriges Geld. Kurz vor dem Kollaps waren die Vermögenswerte der isländischen Banken neunmal so groß wie das isländische BIP. Als es zum großen Knall kam, implodierte die isländische Währung auf etwa ein Drittel seines Vorkrisenwertes. Gut, dieser Vergleich lädt zu heftigem Widerspruch ein. Doch wenn man sich die Elogen der Wirtschaftspresse auf die Dynamik des Wirtschaftsstandortes Island in den Vorkrisen-Jahren noch mal auf der Zunge zergehen lässt, kommt einem selbst das Undenkbare nicht mehr Unmöglich vor. Denn trotz aller anderslautenden Beteuerungen ist das Risiko im Falle einer erneuten Finanzkrise für die Schweiz weiterhin existentiell.

Die Erhöhung des Eigenkapitals, die leichte Reduzierung der Kreditrisiken, die Ausarbeitung sogenannter Testamente zur Ermöglichung einer geordneten Abwicklung. All diese Maßnahmen sind im Falle einer krisenhaften Zuspitzung auf den Finanzmärkten nicht ausreichend. Die UBS besaß 2008 gerade einmal 2 Prozent Eigenkapital, jetzt ist der Risikopuffer zwar dreimal so hoch, doch im Vergleich zu relevanten US-Banken nicht einmal halb so groß. Zudem hat sich wenig daran geändert, dass die Banken die möglichen Risiken selbst beziffern und bewerten. Das hat schon bei der letzten Krise zu dramatischen Unter- und Fehlbewertungen geführt. Nein, bisher haben die Banken meisterhaft verstanden, die Politik an der Durchsetzung harter Richtlinien zu hindern. Noch scheint das den Strom des Sicherheit suchenden Kapitals nicht nennenswert zu stören. Doch das kann schon morgen anders sein.